

Podzer Tageblatt

Abonnements:

in Podz. Nr. 2. — vierteljährlich inklusive Zustellung, vr. Post:
Inland Nr. 2.40, Ausland Nr. 3.50 vierteljährlich incl. Porto,
Preis pro Exemplar 5 Kopfen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:

Dzielnia (Bahn) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Baedeckers Reiseführer

hält auf Lager

L. ZONER, Buchhandlung

Petrifauer-Straße Nr. 90.

Inland

St. Petersburg.

Aus Kronstadt melden die dortigen Blätter, daß S. R. G. der General-Admiral, Großfürst Alexei Alexandrowitsch am 20. Juni auf der Nacht „Strjela“ auf der Kleinen Njewe (intraf und daselbst von dem Oberkommandeur des Kronstädter Hafens begrüßt wurde. Se. R. G. Hoheit begab sich dann in Begleitung S. R. G. des Herzogs Eugen Maximilianowitsch von Leuchtenberg und der übrigen verammelten Marine-Autoritäten auf dem Dampfboot „Rit“ zum unlangst von weiter Kobrt zurückgekehrten Kreuzer „Nynda“, den er nach Begrüßung der Offiziere und Mannschaften einer eingehenden Besichtigung unterzog. Nachdem der Erlaucht General-Admiral die Benennung zu ihrer glücklichen Rückkehr beglückwünschte, dampfte er nach dem Mittleren Hafen, nahm dort das neuere, gigantische Alexei-Doct in Augenschein und besuchte dann das im Konstantin-Doct befindliche Geschwader-Panzerschiff „Nowarin“. Gegen 12 Uhr Mittags kehrte der Großfürst auf dem Kutter „Rit“ zur Nacht

„Strjela“ zurück, auf der ein Frühstück servirt war, zu welchem sämtliche Herren der Begleitung, sowie die Kommandeure des Kreuzers „Nynda“ und des Panzerschiffs „Nowarin“ geladen waren. Um 1/4 Uhr verließ die Nacht „Strjela“ in Begleitung des Dampfers „Nawa“ den Hafen und nahm den Kurs nach Petersburg, wobei sie auf der Kleinen Njewe dem Kreuzer „Nynda“ signalisirte: „Der Admiral äußert seine Zufriedenheit.“ Ueber das neue Alexei-Doct, dessen Einweihung demnächst bevorsteht, bemerkt der „Kotlin“, daß dieses hinsichtlich seiner Dimensionen alle vorhandenen russischen Doct übertrifft; seine Länge beträgt an 600 Fuß, die Breite 85 Fuß und die Tiefe 30 Fuß. Das Doct ist nach einem neuen System erbaut.

Ueber den russischen Schiffsverkehr im April bringt der „Uzas. Bjer.“ eine Tabelle, der zufolge im Laufe dieses Monats 1,229 Schiffe mit mehr als 10 Fuß Tiefgang aus allen Häfen des Reichs ausgegangen sind, während die Zahl derselben im April 1895 — 1079 und 1894 — 1140 betrug. Am meisten Schiffe weist im April 1896 der Rigaer Hafen auf, nämlich 198, dann folgt Odessa mit 183, Noworossisk mit 104, Eibau mit 97, Nikolosjew mit 89, Sje-

wasopol mit 81, Batum mit 70, Feodosia mit 64, Bindau mit 62 und Reval mit 51 Schiffen. Aus allen anderen Häfen sind weniger als 50 Schiffe ausgegangen. Die geringste Schiffszahl entfällt auf Kronstadt, das ja einen großen Theil des April hindurch noch durch Eis blockirt war. Im April 1895 stand Riga mit 129 Schiffen erst an zweiter Stelle hinter Odessa, aus welchem 182 Schiffe ausgelaufen waren. Auch Eibaus Schiffsverkehr war damals sehr bedeutend (115 Schiffe.) Im April 1894 war wieder Riga der besuchteste Hafen (202 Schiffe), während den Odessaer Hafen nur 177 und den Eibauer nur 125 Schiffe verließen.

Die Spezialpedition zur Beobachtung der Sonnenfinsternis, die bekanntlich am 28. Juli stattfinden wird, soll, wie die „Hos.“ erfahren, in der nächsten Woche aus St. Petersburg nach Nowaja Semlja abreisen. Unter Anderem nehmen an der Expedition Theil: der Direktor des physikalischen Kabinetts der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Fürst B. B. Golizyn, der Direktor des Observatoriums zu Pulkowo, D. A. Baidlung, der Direktor des Turjewer (Dorpäter) Observatoriums, Professor Lewizki und die gelehrten Konservatoren des zoologischen Museums der Akademie der Wissenschaften R. M. Knipowitsch und G. G. Salobson. Die zur Beobachtung der Sonnenfinsternis erforderlichen Instrumente und physikalischen Apparate, sowie die gesammte Bagage sind bereits mit dem Schiffe „Kaiser Nikolaus II.“ nach Archangel abgefaht. Die Beobachtung der Sonnenfinsternis wird von dem an der Südküste Nowaja Semljas belegenen Dorfe Malje Karmakuly, eine der drei Hauptansiedlungen der großen arktischen Insel, erfolgen. Was die Herren Knipowitsch und Salobson, sowie die übrigen Zoologen betrifft, so werden diese die Astronomen im genannten Dorfe zurücklassen und sich zu Untersuchung der Fauna des Polarmeeres weiter nach Norden begeben. Die Expedition gedenkt sich zunächst nach Archangel zu wenden und von dort am 9. Juli auf dem Transportschiff „Samojed“ die Reise nach Nowaja Semlja anzutreten. Die Rückreise soll am 10. August angetreten werden.

Im October in Charlou stattfindende Congress der Montanindustriellen Russlands wird über die vom Finanzministerium angeregte Frage der Errichtung eines Berg-Instituts in Sibirien zu entscheiden haben. Bekanntlich ist diese

Frage von der Felaterinofflawischen Duma ange-regt worden, welche sich bereit erklärte, zu diesem Zweck 200,000 Rubel zu spenden, falls das In-stitut in Felaterinofflaw errichtet wird; der ört-liche Kaufmann Kopylow stellte weitere 100,000 Rubel in Aussicht. Die bedeutenderen Bergin-dustriellen des Südens neigen jedoch der Ansicht zu, daß kein Bedürfnis für ein Berg-Institut in Felaterinofflaw vorhanden sei, und daß die Er-öffnung einer Montan-Section beim technologischen Institut in Charlou vollkommen genügen würde. Die Errichtung eines Berg-Instituts würde unverhältnismäßig große Kosten verursachen — 1—2 Millionen, und außerdem wären für den Unterhalt ca. 100,000 Rubel jährlich erforder-lich. Auch das ständige Comptoir der Eisen-industriellen in Petersburg hat bereits zur Frage Stellung genommen, indem es sich für die Noth-wendigkeit eines Berg-Instituts und einer Stei-gererschule im Süden Russlands ausspricht. In die-sem Sinne wird die Frage denn wohl auch auf dem Charlouer Congress der Montanindustriellen und in Petersburg entschieden werden.

Wie verlautet, werden im October im Reichsrath die Verhandlungen über die Einfüh-rung der Goldvaluta wieder aufgenommen. Es gilt bereits jetzt als sicher, daß sich die Mehr-heit dieser Institution für das Project des Fi-nanzministers ausspricht. Die Reichsbank erhält bei der Einführung der Goldvaluta eine neue Reform; die Details derselben sind noch nicht endgültig geregelt, doch steht jedenfalls schon so viel fest, daß die Reichsbank eine selbstständigere Stellung als bisher erhält und daß sie, was von besonderem Interesse für die Privatbanken sein dürfte, sich ausschließlich zur Emissionsbank aus-bilden wird, d. h. also auf einen großen Theil ihrer Thätigkeit, mit der sie jetzt den privaten Creditoperationen starke Concurrenz macht, wie Wechseldisconto u. c. verzichten wird.

Woskau. Dem Alerhöchst eingesetzten Ko-mitè für das in Woskau zu errichtende Kaiser Alexander III.-Denkmal sind vom 1. Mai bis 1. Juni 1896 von verschiedenen Administrationsbehör-den, Gemeinden, Gesellschaften u. c. 5,303 Rbl. 58 Kop. an Spenden für den Baufonds zugegan-gen. Am 1. Juni befanden sich in der Kasse des Komitès insgesamt 1,523,988 Rbl. 25 Kop., welcher Betrag in Reichspapieren und Creditbil-leten im Petersburg und Moslauer Reichsbank-comptoir aufbewahrt wird.

Edelweiß.

Eine Geschichte aus den österr. Bergen.

Drüben, jenseits der weiten, blaushimmern-den Fläche des herrlichen Alpsees, stieg scharf und steil, lothrecht fast, die vieladige, weißgraue Fel-senwand des Drachensteins in die Lüfte. Aus den lichtscheinenden glühenden Wellen schien die mäch-tige Mauer empor zu streben, deren einzelne Parti-en theils vom hellen Sonnengold umflossen, theils wieder in tiefe Schatten getaucht waren. Wie eine vorfindstuliche Welt, wie ein Monu-ment der ewigen Schöpfung war das todte Gestein anzuschauen unter der weiten Kuppel des klar-blauen Sommerhimmels, ein betäubender Anblick in dieser einzig schönen Beleuchtung.

Ich stand auf dem Landungsstege des kleinen Dörfchens Solpichl und erwartete die Ankunft des Dampfes, der mich nach Scharfling bringen sollte, von wo ich über den Sattel zum lieblichen Grotten-see, auf den Falkenstein und nach St. Gilgen zu wandern gedachte.

Mein Blick flog jetzt hinüber nach der sich breit dahinstreckenden Felsenmauer, auf die hier und dort verkrüppeltes Gestrüpp, winziges Krumm-holz zwischen den Steinriffen und Steinrücken her-vorwucherte.

Wie lange das Auge jedoch auch nach den düsteren Schrotten der Drachenwand hinstarren mochte, es konnte dort nicht das geringste Leben erpähen. Dafür aber floßen meiner Seele hunderte und hunderte grauenhafte Gedanken, ein-derstürmend wie ein Schwarm düsterer Unglücks-vögel, zu, und ich mußte entlich fast betäubt den Blick abwenden von der gigantisch und zuberhaft aus dem bewegungslosen See Spiegel emporsteigen-den Steinwand, um nicht etwa gar einem Schwin-delanfall oder einer Hallucination auf dem schmalen gründerlosen Steigbüchlein zum Opfer zu fallen.

Wenige Augenblicke später, als ich wieder, wie gebannt von der Großartigkeit der Felsen-scenerie, hinüber und dann um mich blickte, bemerkte

ich ein bejahtes Bäuerlein an meiner Seite, das wie ich das Eintreffen des Dampfschiffes hier ab-wartete. Meinem Nachbar mochte wohl aufge-fallen sein, daß mein Blick beständig nach der Drachenwand gerichtet war, die wirklich die weite wildromantische Landschaft, Thal und See, be-herrschte. Vielleicht kam auch ihm nun etwas von der Erhabenheit und hehren Majestät dieses fesselnden Bildes in den Sinn, und es drängte sich ihm die Erinnerung an ein Ereignis auf, das sich nahe seinem Heimathdörfchen, hier in Solpichl, in den Tagen seiner Jugendzeit abge-spielt hatte zum Entsetzen aller Dorfbewohner und der ganzen Gegend. Gewiß leitete den Alten ein ähnlicher Gedanke; denn er sprach mich nun an und erzählte von jenem unheimlich argzu-schauenden Steinkoloz drüben.

Als er so nebenher ein Wort von der „trau-rigen Geschichte“ fallen ließ, die sich einst, als er noch ein fischer Bursch war, dort zutragen hatte, da bot ich ihm, mir sie doch mitzutheilen.

Ich brauchte ihn auch nicht lange zu bitten darum, und er begann:

Es hat kein schöneres Mädel gegeben im ganzen Gau und weit umher in jener Zeit, in der sich das Unglück auf der Wand drüben zuge-tragen hat. Vierzig Jahre sind gut seitdem schon verfloßen. Der Hofwirth im Dörfel war ein feiner Kerl; aber sein Töchterl, die Annerl, war sicher noch ein größerer Schatz, als der es war, den er in harten Gulden in den Trüben liegen hatte. Ja, ungeschent darf man's sagen: Sie war die schönste Dirn in unserem Seegau! Nicht nur die Burschen aus der heimischen Ge-gend und aus Stunden im Umkreis, auch die saubersten und reichsten, wallfahrtesten her nach Solpichl und meinten, sie müßten es durchziehen der Eine oder der Andere, daß ihnen das Mädel gut sei, sondern selbst die Fremden, die in unser Thal kamen oder die städtischen Mannsleut', die sich in der Sommerzeit zu uns hier vertrieben, trieben es arg genug um die Annerl; freilich umsonst, ganz umsonst. Es war ein satzisch stolzes Dirndl, ein hochmüthiges Ding, das nicht nur auf den Reichtum, der ihr doch

früher oder später zuzufallen mußte, auf den präch-tigen Hof, darauf sie sah, auf ihr verführerisches Gesicht, auf ihr witziges Plaudern, auf ihre sun-keleuden Augen, auf ihr Götterl, das sich so lieb-spigen konnte, und auf die dichten schönen Zöpf' stolz war, sondern auch auf tausend andere Sachen noch, die es alle miteinander zuwege brachte, daß das Annerl eben Jeden, Jeden verrückt machte, der sie sah; ja, völlig verrückt.

Ich muß es nur gleich ehrlich heraus-sagen — ob Sie nun lachen, bester Herr, oder nicht — ich selber, ich selber bin damals stundenweit her-trappelt nach Solpichl, wenn mir der Roppel, das Dirndl wieder zu sehen, in den Kopf gestiegen ist. Schwärzeln Sie nicht, lieber Herr, ich war damals ein kernstarrer, sauberer Bub', der sich vor einem schönen Mädel schon sehen lassen durfte. Aber auch mir hat's, wie so vielen An-deren, da nichts weiter eingetraget, als ein „Grüß Dich Gott“ und noch etliche freundliche Wörtlein. . . So machte sie's aber mit Allen! . .

Ja, wenn das Mädel die Burschen so oer Reih' nach abgetrumpft und abgewiesen hätte, wenn sie ihm so recht zusehen mit ihrer Süßig-keit, es wär' ja eh' recht und gut gewesen! Aber nein, das that sie nicht, die hochmüthige Dirn! . . Jeden einzelnen dieser Hans-Narren hielt sie fest und ließ ihn an einem unsichtbaren Schnürchen baumeln und zappeln nach Herzenslust.

Jeder meinte und glaubte so, daß er der Rechte und Richtige und heimlich Auserwählte sei, und daß das schlaue Annerl nur als Scho-nung für diesen Beglückten es nicht offenkundig werden lassen und es nicht aussprechen mochte, damit ihm nicht etwa der große Troch der nicht begünstigten Nebenbuhler einen bösen Schabernack oder noch Schlimmeres aufspiele. Jeder meinte, daß das Mädel alle übrigen Burschen aus purem Mitleid in dem Glauben lasse, sie seien die Be-vorzugten, aber er sei doch wirklich der Rechte, dem ihr Herz zugestehen. . . So zogen sie Alle miteinander um das Hofwirths Hof, und Einer verlockte heimlich und laut den Andern, denn — Jeder hielt ja die übrigen „Buben“ für die Abge-blichten.

Mich selber hat's Annerl manchmal so ang'-schaut mit seinen Satansaugen, daß mir's dann immer wie ein ganzes Feuerwerk durch die Brust gegangen ist; aber trotz der flammenden Beleuch-tung, die wir das Mädel mit ihren himmlischen, verheißungsvollen Blicken aufgestreckt hat, ist mir doch kein Licht aufgegangen, wie's mit meiner närrischen Lieb' eigentlich bei ihm stehe. Doch früher bin ich doch wieder zu mir selber kommen, als der arme Scharflinger-Toni, oder wie man-cher Andre vor ihm, der auch ein hübsches Lehrgeld zahlen mußte.

Der Erzähler machte sich's nun auf der Holzbank, auf der wir saßen, bequem und blickte wie starr und schen zugleich hinüber nach den seltsamen Felsen der Drachenwand, über denen jetzt die Sonne ihre Lichter mit fast magischem Bau-ber spielen ließ.

„Hören Sie nur, wie's weiter kam,“ begann er nach einer Pause:

Der Holzger-Toni — denn so nannten wir ihn kurzweg, weil er ins Holz arbeiten ging — war ein blutarmer Teufel von Scharfling drüben, von dem winzigen Flecken auf einer Landzunge, die weit hineinragt in den See. Ein blutarmer Wicht war er; aber ein rechtschaffen ehrlicher und der kernhafteste, strammste und schmutzige Bursch manche Stunde auswärts und bewirts an unserm Wasser.

Wenn er des Sonntags herüber kam, da gab's keinen herrlicheren (kaltlicheren) als den Toni, und es spitzten auch wirklich alle Dienen auf ihn, denn in seiner proppren Aelplertracht sah er ganz vertrackt sech aus. Aber der Kukul hatte es ihm wohl auch eingegeben oder wohl gar der Böse selber, daß es just 's Annerl sein müsse, der sein Herz gehören soll. . . Wie manchen Streit hatte er mit den reichen Bauernsbhnen heimlicher Weise auszusuchen deshalb, weil sie ihn seiner Armuth wegen hänselten und meinten, d'Annerl habe es nicht nöthig, einen so „schwe-ren“ (gelbreichen) Buben gar von Scharfling her-zuziehen, solche Habemächts gab's ja in Solpichl auch noch genug. Vielleicht hat der Toni dem Mädel aber doch so recht ins Aug' gestochen,

Finland. Zwischen den Stationen Bewaschowo und Belsostrow an der finnländischen Bahn fand am vergangenen Sonnabend ein großer Waldbrand statt. Das Feuer war, wie es scheint, schon vor zwei Tagen entstanden, da man Rauchwölken hatte aufsteigen sehen, denen man aber keine besondere Bedeutung beigelegt hatte. Erst als am Sonnabend das Feuer plötzlich rasch um sich griff und einem bedeutenden Nadelholzbestand Vernichtung drohte, ping man an die Löscharbeiten, an denen sich alle Arbeiter der Bahn und die Bauern der umliegenden Dörfer beteiligten, und den vereinten Anstrengungen derselben gelang es denn auch, bis zum Abend den Brand zu löschen. Man vermutet, daß der Brand durch Funken aus einer Lokomotive entstanden ist. Ueber die Höhe des Schadens ist noch nichts Genaueres bekannt.

Zur Gehaltserhöhung der Gouverneure.

Als die Erhöhung der Bezüge der Gouverneure beschlossene Sache war, sprach man in Petersburg allgemein davon, daß diese Maßnahme behufs Hebung des Ansehens der Regierungsvorsteher im Reich erfolge. Auch die „Hörs. Bp.“ führt in einem Beiratsartikel aus, daß die nunmehr in Kraft getretene Bestimmung mehr als eine bloße Liebeshandlung der Regierung gegen die Gouverneure sei und daß man in der Maßnahme eine gewisse politische Bedeutung zu erblicken habe. Die frühere Gouverneursgage (nicht unter 7,000 Rbl. bei gewöhnlich prächtiger Kronswohnung) hat, so weit bekannt, die Anziehungskraft der Gouverneursposten nicht beeinträchtigt. Im Gegentheil, es gab immer mehr Candidaten für dieses Amt als Vacanzen. Die Stellung des Gouverneurs ist eine so hervorragende, daß sehr wohlhabende Männer, denen es vollkommen einerlei ist, ob das Amt 7,000 oder 10,000 Rbl. eintrage, darnach streben, Gouverneure zu werden, und das Amt auch honoris causa, ohne jeglichen Entschädigungsanspruch, übernommen hätten. In früheren Zeiten war es auch in Wirklichkeit so, daß alle Gouverneure begüterte Männer ernannt wurden, die auf die Höhe des Gehalts nicht zu sehen brauchten. Die Praxis arbeitete aus demselben Grunde für den Gouverneur ein obligatorisches Lebensprogramm von einer Kostspieligkeit aus, für die weder 7,000 noch 10,000 Rbl. ausgereicht hätten. Das war in der alten Zeit, wo jeder vornehme und reiche Mann Gouverneur sein konnte, ohne daß man an ihn persönlich noch besondere Ansprüche stellte. Gegenwärtig seien die Umstände und Bedingungen des Gouverneursdienstes andere geworden, wie auch die Zahl der Bornchtheit und Reichtum in sich vereinigen Männer sich bedeutend verringert habe. Jetzt verlange man vom Gouverneur hervorragende administrative Fähigkeiten und intelligente Kräfte. Die Gouverneursfähigkeit habe in staatlicher und öffentlicher Beziehung eine Ausdehnung und Bedeutung erhalten, daß die Frage über Bestimmung der Gouver-

neursposten durch auf der Höhe der Forderung stehende Candidaten zu einer der schwierigsten der inneren Verwaltung geworden sei.

Im Centrum, auf den höchsten Spitzen der Staatsverwaltung, sind wir bereits daran gewöhnt, die Macht in den Händen von Männern der Arbeit, des Talents und der Begabung zu sehen, unabhängig davon, ob sie von Geburt der höchsten Gesellschaftsklasse angehören oder nicht, ob sie ein offenes Weltleben führen oder, der Arbeit hingegeben, der sogenannten großen Welt fern bleiben. In der Provinz ist das noch etwas Neues, Ungewohntes. Wenn auch ein Gouverneur, im Vergleich zum Minister, eine bescheidene Größe darstellt, so darf er doch aus Tradition und eingewurzelten Anschauungen seiner Umgebung kein zurückgezogenes Leben führen, wie etwa ein Minister, der oft genug nicht einmal die Zeit zur notwendigen Erholung erübrigt. Diesem verdient es auch Niemand, wenn er keinen Ball, kein Festessen zc. veranstaltet. Vom Gouverneur aber verlangt man, daß er repräsentative, und in gewissen Fällen ist er so gut wie verpflichtet, luxuriöse Empfänge, Bälle, Diners zc. zu veranstalten und eine Menge Menschen einzuladen. Besucht seine Residenz eine hochgestellte Persönlichkeit, so muß er gleichfalls auf Ausnahmen aller Art vorbereitet sein. Alles das ist mit großen Ausgaben verknüpft, während das Leben in den Gouvernementsstädten, was Ehre und Ansehen betrifft, wenig hinter dem Residenzleben zurückbleiben dürfte.

Daher sei es begreiflich, daß die alte Praxis in Ansehung der begüterten Gouverneure selbst noch in unserer Zeit ihre Geltung behalten habe, daß es aber auch einem wenig begüterten, doch den Anforderungen des gegenwärtigen Staatslebens entsprechenden Gouverneur zur Genugung gereichen müsse, wenn ihm jetzt die Möglichkeit geloten sei, seiner Repräsentationspflichten einigermaßen nachzukommen.

Aus dem Reich der Mitte.

Die Nachricht von dem Ableben der Mutter des Kaisers von China hat allgemein zu der irrtümlichen Annahme geführt, daß sich diese Todesmeldung auf die auch im offiziellen Sprachgebrauch als „Kaiserin-Mutter“ benannte langjährige Kaiserin-Regentin beziehe, deren Ableben bei dem fortwährenden großen Einfluß dieser „Kaiserin-Regentin“ benannten hohen Frau auf die Regierung des jungen Kaisers von China gerade gegenwärtig nicht ohne erhebliche Rückwirkung — auf die Verfassung der höchsten Stellen — und demzufolge auf den Gang der Regierungsgeschäfte in China hätte sein können. An die wirkliche, leibliche Mutter des „Sohns des Himmels“, deren Ableben man aus Peking meldet, dachte kaum Jemand in Europa — weil sie niemals genannt wurde und für die Öffentlichkeit nicht existierte.

Sie kam auch niemals dazu, irgend welchen Einfluß auf die Regierung ihres Sohnes auszuüben,

dessen Erhebung auf den chinesischen Kaiserthron, seine — eigene Geschichte hat.

Der Kaiser Taokuang (1821—1850) hat 9 Söhne, welche dem allgemein herrschenden Sprachgebrauch zufolge im Volksmunde als 1.—9. Prinz (eigentlich nur „Herr“) bezeichnet wurden. Taokuang gehörte der Generation Wien an. Was bedeutet das? Derjenige Theil der chinesischen Personennamen, welcher unserem Vornamen entspricht, im Chinesischen aber hinter den Familiennamen gesetzt wird, besteht gewöhnlich aus zwei Zeichen. So ist in Li-hung-chang Li Familiennamen, hung-chang Beinamen unserer Vornamen entsprechend. Es ist aber Sitte, daß bei Brüdern entweder das erste oder das zweite Zeichen des Beinamens dasselbe ist. So z. B. hat Li-hung-chang einen Bruder Namens Li-gang-chang. Hier ist also das zweite Zeichen (Chang) dasselbe. Meist aber ist es das erste Zeichen. So z. B. hieß der Marquis Tseng-vater Tseng-kuo-fan, sein Onkel Tseng-kuo-tsu. In der kaiserlichen Familie ist es immer das erste Zeichen, und die Zeichengleichheit erstreckt sich nicht nur auf die Brüder, sondern auf die ganze Generation, d. h. auf alle Vettern. Wien also war das erste Zeichen im Beinamen des Kaisers Taokuang, und gehörte demnach der Generation Wien an.

Von Taokuang's 9 Söhnen starben 3 vor dem Vater, und es folgte ihm daher auf dem Throne sein vierter Sohn unter dem Regierungsnamen Hienfung (1851—61). Von dessen 5 jüngeren Brüdern, also dem fünften bis neunten Prinzen, starben der achte und neunte gleichfalls bereits in jüngeren Jahren, dagegen überlebten ihn der 5., 6. und 7. Prinz oder wie sie mit ihren Prinzentiteln (welche also von den Beinamen wohl zu unterscheiden sind) heißen: die Prinzen Tun oder der 5., der Prinz Kung oder der 6. und der Prinz Chun oder der 7. Prinz. Der Prinz Tun hat nie eine erhebliche politische Rolle gespielt: er war Director des Astrologischen Amtes, der kaiserlichen Musikkapelle und des Ministeriums des kaiserlichen Hauses. Der Prinz Kung oder der 6. Prinz, welcher 1865 36 Jahr alt war, ist bekannt genug. Im Volksmunde hieß er wegen seiner Stellung als Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Kwei-tze-liu'rh, „der Teufelsfischler.“ Das Obict, durch welches er nebst vielen anderen Ministern des Tsung-tschi Namen in Ungnade fiel, ist datirt vom 8. April 1864. Der Prinz Chun (Tschün) oder der 7. Prinz, der leibliche Vater des regierenden Kaisers Kuangsi (oder Kialhing) abgetreten hatte. Da führte Kienlung von seinem Rücktritt bis zu seinem Tode den Titel Tai-hang-shuang. Bei Kuangsi und dem Prinzen Chun aber lag die Sache anders. Prinz Chun war der leibliche Vater eines Kaisers, er war aber selbst niemals Kaiser gewesen. Deshalb wurde ihm auch nicht der Titel Tai-hang-shuang beigelegt, vielmehr legte er alle seine Kräfte nieder, wenigstens Ansehens, und fungierte nur noch als freier Rathgeber der Krone. Jedoch hat er im Laufe der Zeit immer mehr, auch directen Antheil an der Regierung genommen.

Erst viele Wochen später hatte man die zerschmetterte Leiche Tonis gefunden. Die Regenfälle und das Unwetter in den Bergen werden sie wohl herabgeschwemmt haben in den tieferen Gräben, wohin zuweilen die Träger und Holzleute kommen. In der Linken hielt er noch krampfhaft ein Bischöfliches Gelweiß, das noch wie frisch und eben erst geflüßt schien. — Hier unterbrach der Bauer seine Erzählung. Da brauste der Dampf heraus und warf die zischenden wüßhämmernden Wellen hoch empor. Jetzt wendete er sich und rückte unter brodelndem Getöse an den Steg. Der Stegwächter hatte die herabgeworfene Birne erfährt und wand das lange Seil um den Pfosten. Die kleine Holzbrücke auf das Schiff ward zugeschoben; wir gingen an Bord; die Glödenzeichen erklangen, und wenige Minuten später rauschten die blauweißen Kluthen wieder unter dem schwimmenden Koloß dahin.

Im Januar 1875 starb Tungschi an den Pocken, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen. Die Kaiserin Chiaschun folgte ihm wenige Wochen später im Tode (wahrscheinlich in Folge freiwilliger Nahrungsenthaltung). Auf den Thron erhoben wurde nunmehr (angeblich laut leiblicher Verfügung des Kaisers Tungschi) ein Vetter Tungschi's mit dem persönlichen Beinamen Tsaitien, ein Sohn des Prinzen Chun, und die pflichtige und wirkliche Kaiserin traten alsbald wieder die Regentschaft an. Es war, so lange sie lebten, Usus, sie collectiv als die Kaiserinnen-Regentinnen, im übrigen aber die pflichtige Kaiserin als die Kaiserin-Witwe und die wirkliche Kaiserin als die Kaiserin-Mutter zu bezeichnen.

Tsaitien nahm als Kaiser den Regierungsnamen Kuangsi an d. h. des Glanzes Fortsetzung. Er wurde durch posthume Adoption für einen Adoptivsohn des über 10 Jahre früher verstorbenen Kaisers Hienfung erklärt, und dadurch gewissermaßen zum Bruder seines Vorgängers Tungschi, dessen Vetter er eigentlich war.

Wenn noch bei Lebzeiten eines regierenden Kaisers dessen Sohn auf den Thron kommt, so wird der Vater als Tai-hang-shuang, „der große Oberkaiser“ bezeichnet. Das bekannteste Beispiel hierfür fällt in die Jahre 1799, wo der Kaiser Kienlung zwar noch lebte, aber die Regierung bereits an seinen Sohn, den Kaiser Chiasching (oder Kialhing) abgetreten hatte. Da führte Kienlung von seinem Rücktritt bis zu seinem Tode den Titel Tai-hang-shuang. Bei Kuangsi und dem Prinzen Chun aber lag die Sache anders. Prinz Chun war der leibliche Vater eines Kaisers, er war aber selbst niemals Kaiser gewesen. Deshalb wurde ihm auch nicht der Titel Tai-hang-shuang beigelegt, vielmehr legte er alle seine Kräfte nieder, wenigstens Ansehens, und fungierte nur noch als freier Rathgeber der Krone. Jedoch hat er im Laufe der Zeit immer mehr, auch directen Antheil an der Regierung genommen.

denn manchmal trüb sie's grad, als sei sie dem Burschen wirklich und rechtlich gut.

Das bracht' den Armen denn aber auch so weit, daß er für das Dirndl durchs Feuer 'hangen wät', hätt' sie's nur verlangt. Oft hab ich ans End mit Graufen drinkt und g'meint: Einmal geht der närrische Keil doch übers Menschliche und Erlaubte 'naus und begehrt einen Streich, der ihm vielleicht sogar 's Leben kosten kann. Er thut Alles, was sie begehrt, und sie ist im Stand, das Närrische zu begreifen. Eigentlich hat man nie das Rechte und Genaue darüber erfahren — der Toni hat ja vorher zu Miranorm auch die Silbe erwähnt und nachher auch nicht — aber so viel doch gewiß, daß er dem Dirndl einmal bezahft zugesetzt hat und mit der ernstlichen Froq' an den Leib gerückt ist, was er denn eigentlich zu hoffen hab' von ihrer Lieb'?

Und da soll die Urbarmüthige, die Hoffährtige, die Stolge mit hellem Anfluchen zugerufen haben, als sie draußen sahen vor dem Hofwirthshaus und sich drüben, weit drüben über dem See, das weißgraue Felsenstein der Drachenwand in die Lüfte hob: Du, Toni, so wenig als das Edelweiß dort auf dem Drachenstein für mich blüht und reißt, so wenig bin ich da in Loipich a'machen für den Holzer-Toni! Wenns drachensteiner Edelweiß da drüben, von der höchsten Wand h'runter, einmol zu mir kommt nach dem Hofwirthshaus, dann kriest auch meine Hand, so wahr als ein Gott im Himmel oben ist.

Da mochten wohl des Burschen Augen aufgelaucht haben, als er diesen Schwur hörte. Seine Brust wogte vielleicht heftig und stürmisch ergrieff er die Hand des Mädels mit einem Blick, in dem all sein Rollen und Können lag, hat er vielleicht mit zitternder Stimme geantwortet: So denk an Dein Wort, Annerl, und Gott soll mir helfen! Und damit mag er wohl auf und davon gelaufen sein; denn ein heißblütiger Mensch ist er ja immer gewesen.

Den andern Tag war Sonntag. Ich weiß Alles noch so, als wenn ich's gestern erst erlebt hätt', als wenn sich's just in dieser Stund' und jetzt abspielen möcht'.

In aller Herrgottsfrüh' läuteten schon die Kirchenglocken in den Dörfern am See, und die festlichen Klänge — das müssen's einmal hören an einem schönen Sommermorgen — zogen da hinaus über die Hügel und Kluren und über das goldig- und blaugrün schillernde Wasser.

Drüben an der Wand des Drachensteins brachen sich dann diese Klänge und kamen noch einmal herüber zu uns. Die Landeute' wanderten von allen Seiten einher zum Gottesdienste. Vom See in Rähnen, von landeinwärts auf allen Wegen und Stegen. Und jeder blickte fast unwillkürlich hinauf zur weisgarouen Steinwand, auf welche die Sonne ihre Strahlen gelegt hatte.

Da sah einer plötzlich hoch oben in den weißen hellalangen Rissen ein schwarzes Würmchen oder Fünkchen, wie ein Robe so groß, krabbelnd und schleichen. Er traute seinen Augen nicht, und doch mußte er sich's gestehen, daß sich das Ding dort oben bewege.

Neugierig blieb er stehen und strengte sein Auge mehr und mehr an, um zu erkennen, was es denn sei, das dort oben.

Und ein Zweiter kam des Wegs und ein Dritter, die sich zu jenem gestellten, und auch sie blickten an und schauten, aufmerksam gemacht, empor zur Drachenwand.

Ein Viertes und Fünftes zog einher und stellte sich zur kleinen Gruppe, und alle blickten starr und unverwandt nach dem Punkte auf dem glänzenden Gestein hoch oben in den Lüften.

Wald war das Häuflein Neugieriger größer geworden und zählte wohl schon an die hundert Menschen, denn wie ein Blitzstrahl war es gegen Loipich gedrungen, daß ein Mann an der steilen, arauen Bergwand immer höher und höher emporklimme.

Jetzt war auch des Hofwirths Annerl bei der Menge erschienen.

Die hatte aber verteuft scharfe Augen, so daß sie das Ding drüben an der Wand gar zu erkennen vermochte. Sie erzählte es ganz frei und offen, daß es der Holzer-Toni sein werde, der ihr Edelweiß breche dort oben zum — Brautbischken.

War das ein stürmischer Austritt jetzt, wie ich auch nachher keinen mehr erlebt hab'. Wären nicht ältere Männer, die Sitz und Stimm' hätten in der G'meind', dagewesen, dem Mäd'el wär's sicher ans Leben 'gangen. Die aber haben zur erzürnten, fast wüthenden Menge in Milde und Güte gesprochen und dem Rasen der jungen Burschen Einhalt gethan. Mit einem Male waren diesen jetzt die Augen irrangelweit aufgegangen; und sie wollten das Unglück des armen Toni, des Annerl-Opfers, rächen, diesen selbst aber noch retten, wenn's noch anging.

Eiligst wurden Rähne losgebunden und mit

Striden, Leitern und Hülfsgeräthen aller Art wurde nach der Bergwand absejgert. Aus Büchsen und Pistolen gab man Schüsse ab, um den Toni aufmerksam zu machen, daß man ihm zu Hülfe eile, daß er überhaupt sein gotteslästerliches Wag'n einstelle und ruhig ausharre, bis es etwa von der minder feilen und weniger gefährlichen Rückwand des Berges gelinge, ihm zuzukommen.

Ah, mein Gott, waren das Minuten und Viertelstunden! Noch jzt läuft mir eiskalt über den Rücken, wenn ich daran denke.

Die Kirchenglocken in Loipich drüben summeten; die Weiber lagen auf den Knien am Gesirbe, beteten zum Himmel der wolklos in herrlicher Bläue herabbläuelte, und fluchten wieder mit den Männern um die Wette über die hochmüthige, stolze, verwagene Dirne und wohl auch über den liebevollen, gottverlassenen Burschen dort oben.

Jetzt zog in feierlicher Procession der Pfarrer unter dem Himmel', dem purpurfarbigen Baldachin, mit dem „Allerbillichsten“ einher, und das Geläute der kleinen Schellen drang uns gar wehmüthvoll entgegen und fog so ergreifend hinaus in den schönen festlichen Sonntagsmorgen.

Nun zog ein leichtes Wölkchen droben an der lichten Wand vorüber und verdeckte den grauenhaften Punkt, nach dem sich die Augen der ganzen Menschenmenge richteten. Jede Secunde, jeder Augenblick war den athemlos Harrenden schier eine ewige Todespein.

Und nun war der leichte Wölkchenschleier verflohen.

Aber auch der schwarze Punkt, der sich auf der Drachenwand früher aufwärts bewegt hatte, war dahin.

Ein markerschütternder Schrei ging, wie aus einem einzigen Munde, von der Menge weg und erfüllte die weichen, warmen Lüste. Die Weiber fielen zur Erde und lagen da in Thränen aufgelöst; die Männer standen stumm und mit geknickten Köpfen.

Lautes war es über dem Menschenschwarm. Selbst der alte Priefer fand kein Wort des Trostes für seine Herde, Gebewgt stand er am Ufer, die Monstranz vor sich haltend.

Nun hob er sie hoch empor, als ob er damit die graufie Felswand drüben in Acht und Bann thun könnte. Dreimal machte er dann mit ihr das Zeichen des Kreuzes hinüber nach dem Berge, wohl um den Berunglückten den letzten Segen zu ertheilen.

Der Kaiser Tungshih und der Kaiser Kuangsi gehörten wie schon aus Obigem ersichtlich, beide der Generation Tsai an, daher ihre Namen: Tsai-Chun und Tsai-Tien.

Die Thronfolge des Kaisers Kuangsi wurde nicht überall als ganz legitim angesehen und darin besonders auch eine Beeinträchtigung der Rechte oder Ansprüche des Kaisers Tungshih gefunden. Denn da Kuangsi für den Adoptivsohn Hienfung erklärt wurde, so hatte (und hat bis jetzt) Tungshih gar keinen Sohn, weder einen leiblichen noch einen Adoptivsohn, und daher auch Niemanden, der ihm die Todtensperre darbringen könnte.

Der Grund aber, weshalb Kuangsi, also ein Tsai, und nicht ein Pu auf den erledigten Thron berufen wurde, ist ein sehr einfacher. Die Gemahlin nämlich des Prinzen Chun, also die leibliche Mutter des regierenden Kaisers Kuangsi, ist eine leibliche Schwester der weiblichen Kaiserin, also der zweiten Gemahlin Hienfung und leiblichen Mutter Tungshih's. Daß die Idee, Kuangsi auf den Thron zu erheben, von dieser eminet begünstigten Frau ausgegangen ist, ist denn auch keine Frage.

Sie übte seitdem oft die Alleinherrschaft im Reiche aus, und wird nach Lage der Verhältnisse ihren Einfluß auf die Regierungsgeschäfte in China bis zu einem gewissen Grade wohl auch zeitweilig behalten. Die leibliche Mutter des Kaisers, die ihrem vor etwa sieben Jahren verstorbenen Gemahl, dem Prinzen Chun, sehr im Lode gefolgt ist, wurde in der Regierung ihres Sohnes nicht einmal mit Namen benannt. Für dieselbe wird, wie bereits mitgeteilt wurde, eine Trauer angeordnet werden, die auf chinesische Hofkreise—eventuell auf Peking beschränkt bleiben wird. Keinesfalls wird eine allgemeine Trauer im Reiche angeordnet werden, wo, wie auf den Gang der Regierungsgeschäfte in China, dieser Todesfall völlig einflußlos vorübergehen wird.

Tageschronik

Errichtung einer sechsten Parallell-Klasse bei der hiesigen Höheren Gewerbeschule. In Erwägung des Umstandes, daß bei den ersten fünf Klassen unserer Höheren Gewerbeschule Parallell-Klassen bestehen und daß in Folge dessen die Zahl der Schüler in der sechsten Klasse eine zu große ist, hat die Schulbehörde es als unbedingt geboten erachtet, auch für diese eine Parallell-Klasse zu errichten und bei dem Magistrat angefragt, ob die Stadt genügt sein würde, die zu diesem Behufe erforderliche Summe von 2000 Rbl. zu zahlen.

Zur Beratung dieser Frage fand nun am Donnerstag Abend auf hiesigem Rathhause eine Sitzung statt, an welcher mehrere Bürger Theil nahmen und in der man zu dem Beschluß gelangte, daß ein Bedürfnis zur Errichtung der erwähnten Klasse vorhanden sei und daß aus diesem Grunde die Stadt die 2000 Rbl., welche auf die Bürger repartirt werden sollen, zahlen müsse.

In dem über die Sitzung aufgenommenen Protokoll wurde gleichzeitig ein Passus vermerkt, nach welchem bei der Aufnahme von Schülern in die genannte Lehnanstalt die Ehre hiesiger Bürger in erster Reihe berücksichtigt werden sollen.

Ertrunken. Wir warteten erst vor einigen Tagen vor dem Baden in dem hinter den christlichen Friedhöfen belegenen Teiche und ermahnten die Eltern, ihren Kindern diesbezüglich die strengsten Verwarnungen zu ertheilen. Daß unsere Worte nicht auf fruchtbaren Boden gefallen sind, davon kann man sich täglich überzeugen, denn es wird dort trotz des an sichtbarer Stelle angebrachten Verbots der Befitzer flott weiter gebadet. Wie gerechtfertigt aber unsere Warnung war, geht aus der traurigen Thatsache hervor, daß am Donnerstag Nachmittag wieder ein kleiner Knabe dort ertrunken ist. Derselbe war ohne Begleitung einer erwachsenen Person erschienen, hatte mit Erlaubniß eines Knechtes, der zwei Pferde zum Baden brachte, eines der Thiere bestiegen und war in den Teich geritten. In der Tiefe stürzte der unglückliche Knabe durch einen verhängnißvollen Zufall vom Pferde und ertrank. Ehe man den Verunglückten auffand, war mehr als eine Stunde vergangen und blieben in Folge dessen alle Wiederbelebungsversuche erfolglos.

Robheit. Der in der Eredniastraße Nr. 123 wohnhafte August Donard hatte mit seiner Schwägerin Stanislawo Donard einen Streit und gerieth dergestalt in Zorn, daß er sie mit einem Stück Eisen schlagen wollte. In seiner blinden Wuth traf er aber nicht die Schwägerin, sondern seinen jährigen Sohn und schlug ihn so stark ins Auge, daß es ausblutete. Der Mann ist dem Gericht übergeben worden.

Einen ähnlichen Act thierischer Robheit hat in diesen Tagen der in der Jerusalemstraße wohnhafte Michael Kocael begangen, indem er seine Frau, die sich gerade in Umständen befand, so heftig in den Leib stieß, daß sie sofort bewußtlos zusammenbrach und ins Alexander-Hospital transportirt werden mußte. Auch jetzt

noch schwebt das Leben der Unglücklichen in ärgster Gefahr.

Straßenraub. Am 8. (20.) Juni wurde der zufällig die Poludniowa-Straße passirende Adolf Jekert etwa um 10 Uhr Abends von sechs Strolchen überfallen. Nachdem die Räuber ihn mit Prügelein entschuldigend zugerichtet hatten, entrieffen sie ihm seinen Hut und Geldbeutel mit 6 Rubeln und suchten das Beste. Die Nachforschungen nach den Entflohenen sind im Gange, doch ist man ihnen bis jetzt noch nicht auf die Spur gekommen.

Ein Dieb erwischt. Vorgestern schlich sich am hellen Tage ein Dieb in das an der Ecke der Egelianova- und Bschodniastraße belegene Haus des Herrn S. Wagner und stahl einer armen Frau, die ihre im oberen Stockwerke belegene Wohnung nur auf einige Augenblicke verlassen hatte, ein wollenes Tuch. Die Bestohlene gewahrte ihren Verlust sofort und veranlaßte die Festnahme des Diebes, der erst wenige Schritte von dem bezeichneten Hause entfernt war und das gestohlene Tuch unter dem Rocke verborgen bei sich trug. Troßdem der Langfinger allerhand Ausreden machte, wurde derselbe in das Gefängniß gebracht.

In welcher oberflächlicher, um nicht zu sagen liederlicher Weise bei uns die Straßenbau-Unternehmer arbeiten lassen, das beweist wieder einmal ein Blick auf die Konstantiner Chaussee. Troßdem dieselbe erst vor ungefähr zwei Jahren neu chaussirt wurde, macht der Theil von der Infanterie-Kaserne bis zum Stadtwalde schon wieder den Eindruck einer aus Berg und Thal bestehenden Schweizer Landschaft und es ist die allerhöchste Zeit, die Chaussee zu remontriren, wenn dieselbe nicht völlig unbenutzbar werden soll. Wir geben ja zu, daß gerade diese Chaussee in Folge der dort täglich verkehrenden vielen Pflanzwagen stark mitgenommen wird, aber länger als zwei Jahre müßte sie doch wohl aushalten.

Von einem Alterthumsforscher werden wir erjucht, auf eine Lebenswürdigkeit allerersten Ranges inmitten unserer Stadt hinzuweisen, und zwar ist dies das an der Petrikauerstraße unter Nr. 143 belegene Haus, eines der allerältesten Gebäude der Stadt. Dasselbe soll sich in vollständig ruinlosem Zustande befinden und darauf beschaffen sein, daß Sonne, Mond und Sterne zum Dach hereinscheinen und die Bewohner das Regenwasser in ihren Stuben auffangen können.—Reparaturen vornehmen zu lassen, scheint dem Besitzer, einem sehr reichen Manne, sicher nicht rathsam, denn er befürchtet wohl mit Recht, daß ein mittelstarker Hammerschlag das ganze Palais zum Wanken bringen könnte, und das wäre doch schade, denn Lodz wäre dann um eine Lebenswürdigkeit, deren wir ja so wie so nicht viele haben, ärmer. So streicht denn der gute Mann die Miethen ruhig weiter ein und wartet geduldig, bis die Bude einmal zusammenstürzen wird oder bis ein Kaufslüster kommt, der noch 10,000 Rbl. mehr giebt, als man heute bietet.

Ersatz des Gummiringes der Fahrräder. Nachdem das Fahrrad ausgedient hat, ein Gegenstand des bloßen Sports zu sein, sondern in wohl allen Herren der civilisirten Welt Aufnahme gefunden, mußte man auch darauf Bedacht nehmen, diesem Instrumente für militärische Zwecke eine größere Widerstandsfähigkeit zu geben als die für Sportzwecke ausreichende. Am bedenkllichsten ist in dieser Beziehung der den Radkranz umgebende, mit Luft gefüllte Gummiring, da jeder scharfe Stein, jeder Glascherben auf der Erde im Stande ist, ihn zu verletzen und dadurch die Gebrauchsfähigkeit des Rades völlig aufzuheben. In der französischen Armee hat man jetzt deshalb die Gummiringe durch Lederringe ersetzt. Mehrjährige, vorher angefertigte Versuche haben gezeigt, daß das verwendete Leder gegen die gewöhnlich vorkommenden scharfen Gegenstände genügend widerstandsfähig ist, genug Elastizität besitzt, um das schnelle Fahren nicht zu beeinträchtigen, und wenn es vorher auf bestimmte Weise zubereitet war, die sonst allerdings recht fördernde Eigenschaften verliert, sich in Folge der Witterungseinflüsse auszubehnen.

Im Sommer-Theater kommt heute „Der Kaufmann von Venedig“ zur Aufführung. Den Shylock spielt Herr K n a t e - S a w a d z k i.

Luftkurort Schreiberhan. Falls die gerechten Forderungen der Zeitung in dieser Saison beabsichtigen, zur Erholung in das Riesengebirge zu reisen, werden sie gebeten, ein Wohnungsgesuch mit Adress, Miethedauer, Anzahl der erforderlichen Zimmer und Betten und ungefähre Personenzahl an den Vorstand des Orts-Vereins zu Händen des Lehrers D. G e r l a c h zu senden.

Ueber den schrecklichen Vorfall in der Brüsseler Grenadier-Kaserne wird des Näheren gemeldet: Der Soldat De Ruyter vom Grenadier-Regiment war gegen 10 Uhr in betrunkenem Zustande nach der Kaserne zurückgekehrt und deshalb gezwungen worden, sich zum Bericht zu melden. Als er in seiner Stube einkehrte, wo seine Kameraden sich zu Bett begeben hatten oder begaben, bekam er einen Anfall von Raserei. Er stürzte sich auf das Gewehrregal, ergriff mehrere Gewehre und versuchte, sie zu zerbrechen. Dann öffnete er das eine der drei Päckchen von je zehn Patronen, die er in seiner Patronentasche führte, lud sein Mäusergewehr und begann in die Stube zu feuern. Die Stubengenossen flohen entsetzt in das Treppengehäuse und in den Hof, ohne sich weiter zu belinden.

Als der Rasende die Fliehenden auf dem Hof bemerkte, zielte er auf sie, jedoch ohne zu treffen. Die wiederholten Schüsse brachten die ganze Kaserne in Aufregung. Der wachhabende Offizier gab den Soldaten auf der Wache Befehl, zu laden, um auf De Ruyter zu schießen, falls er sich weigerte, sich zu ergeben. Während man nun im Hofe wartete, bis der Reuterer daselbst erscheinete, lief dieser in seiner Wuth durch die Stuben und gab einen Schuß nach dem anderen auf's Gerathewohl ab. Schließlich öffnete er ein Fenster, das auf die Straße ging, und schöß auf die Menge, die sich auf das Knallen der Schüsse um die Kaserne gesammelt hatte. Er traf einen Schutzmann, der zusammenbrach und, nach dem nahen Krankenhaus gebracht, noch in der Nacht verschied. Unter wahrhaft dramatischen Umständen gelang es endlich, sich des Rasenden zu bemächtigen. De Ruyter hatte bereits eine Stunde lang geschossen, ohne daß man erzwang hätte, sich ihm zu nähern oder daß er sich so weit auf's Fenster gelohnt hätte, daß man hätte einen Schuß auf ihn abgeben können. Der Unteroffizier Rogge übernahm die lebensgefährliche Aufgabe, den Reuterer dingfest zu machen. Er stellte ihm in den Stuben nach und fand ihn auch bald. De Ruyter zielte auf den Unteroffizier, der sich jedoch nicht einschüchtern ließ, sondern Stand hielt und De Ruyter fragte, ob er den Muth haben würde, auch auf ihn, seinen Vorgesetzten, zu schießen. Rogge sprach mit so viel Gewicht, daß De Ruyter einen Augenblick flugte, was Ersterer rasch benutzte, um sich auf De Ruyter zu werfen und ihm einen wichtigen Faustschloß zu versetzen. De Ruyter vermochte indess seine Waffe frei zu machen und zu feuern; die Kugel ging in die Decke. Darauf rangen Beide längere Zeit mit einander; sie wälzten sich am Boden, bis es dem Unteroffizier gelang, seinen Gegner festzuhalten, der nun endlich von den herbeigeeilten Mannschaften gebunden, nach dem Arrestlokal gebracht und in die Zwangsjacke gesteckt werden konnte. Es sei noch bemerkt, daß De Ruyter nur die Patronentaschen seiner Kameraden zu öffnen brauchte, um Patronen nach Belieben zu haben.

Eine Zusammenstellung der deutschen Universitäten ergibt, daß mit Rücksicht auf die Bruchzahl Berlin mit seinen 4649 Studierenden und 3664 Hörern an erster, München mit 3777 Studierenden und 95 Hörern an zweiter und Leipzig mit 2876 Studierenden und 171 Hörern wiederum an dritter Stelle kommt. Für die übrigen deutschen Universitäten gestalten sich die Frequenziffern (die in Klammer gestellten Ziffern geben die Zahl der Hörer an) wie folgt: Bonn 1863 (76), Breslau 1425 (68), Erlangen 1138 (42), Gießen 630 (23), Göttingen 1007 (92), Greifswald 948 (16), Halle 1515 (62), Heidelberg 1164 (145), Jena 761 (51), Kiel 708 (23), Königsberg 700 (21), Marburg 965 (41), Münster 448 (15), Rostock 500 (23), Straßburg 938 (33), Tübingen 1172 (18), Freiburg 1412 (92), Würzburg 1342 (114).

Absturz von fünf italienischen Arbeitern am großen St. Bernhard:

Fünf Arbeiter aus Biella waren vor 14 Tagen in die Schweiz gewandert, um dort für die Sommermonate Arbeit zu suchen. Dies war ihnen jedoch nicht gelungen, und so beschloffen sie, die Rückreise nach Italien gemeinsam zu machen und den Weg über den St. Bernhard zu nehmen. Als sie in Liddes am Fuße des Passes anlangten, warnte man sie dort, weiter zu wandern, da Tags vorher vom St. Bernhard Schneefürme gemeldet worden waren. Die Arbeiter traten trotzdem bei wolkenlosem Himmel den Marsch über die Gebirgskette an. Gegen Mittag erhob sich jedoch ein Sturm, der immer mehr und mehr anwuchs, und der, als sie um 4 Uhr Nachmittags im Hospiz ankamen, orkanartig unter heftigem Schneefall daherkrauste. Die Leute sahen sich gezwungen, im Hospiz zu übernachten, da der dicht fallende Schnee ein Weitermarschiren illusorisch machte. Am nächsten Morgen war die Straße fasthoh mit Schnee bedeckt. Troßdem sie des Weges unkundig waren und troßdem ihnen auch im Hospiz abgerathen wurde, weiterzugehen, marschirten sie um 7 Uhr früh fort. Der Schnee auf der Straße wurde immer tiefer, schließlich konnten sie nur ihren Weg nach den Stangen finden, die, von 25 zu 25 Meter abwechselnd rechts und links neben der Straße eingerammt, bei großen Schneefällen den Weg zeigen sollen. Die Straße führt südlich vom Hospiz hart an Abgründen vorbei, die bei großen Schneefällen vollkommen mit Schnee ausgefüllt werden und so Flächen bilden, die demjenigen, der sie betritt, den Tod bringen. Kaum 1000 Meter vom Hospiz entfernt und in der Nähe der ersten italienischen Schutzhütte (Cantina di rifugio) wurden die fünf Arbeiter von einem plötzlichen Schneesturm überrascht, zur gleichen Zeit entlud sich ein furchtbares Gewitter. Nach einer alten Touristenregel muß man sich während eines solchen Unwetters flach auf den Rücken werfen und nicht weiter gehen. Die Arbeiter wollten diese Vorsichtsmregel befolgen, nur warfen sie sich nicht sofort hin, wo sie gerade waren, sondern in der Hoffnung, näher dem Schutzhause zu sein, gingen sie 30 Meter gerade aus. Dann machten sie Halt und warfen sich nieder. In demselben Augenblicke ertönte ein marktschreiernder Schrei, dem eine furchtbare Stille folgte. Vier der Unglücklichen hatten sich auf eine lose Schneefläche geworfen und waren in die Tiefe gesunken, der Fünfte lag zu seinem Glück hart am Rande und sah seine Kameraden verschwinden. Nachdem das Gewitter vorüber, machte er sich vorsichtig auf den Weg zur Schutzhütte. Er brauchte für die kaum 1000 Meter weite Strecke drei Stunden.

Dort angekommen brach er bewußtlos zusammen, nachdem er mit abgebrochenen Worten von dem Unglücksfall berichtet hatte. Sofort wurde Hilfe ausgesandt. Auch vom St. Bernhard-Hospiz trafen Hunde an der Unglücksstelle ein. Es ist jedoch bis jetzt nicht gelungen, die Verunglückten zu bergen.

Josef Schegary über die Röntgen-Strahlen. Man schreibt aus Madrid: Josef Schegary, der bedeutendste unter den lebenden dramatischen Dichtern Spaniens, ist, was im Auslande vielleicht nur wenigen bekannt sein dürfte, von Hause aus Mathematiker und Physiker. In dieser seiner Eigenschaft äußerte er sich über die X-Strahlen folgendermaßen:

Seine Ansicht geht dahin, daß man es nicht mit Lichtstrahlen, sondern mit elektrischen Strahlen zu thun habe; daß bei der Röntgen-Photographie der Aether nicht in schwingender Bewegung ist, sondern gewissermaßen elektrisirt wird, oder daß die X-Strahlen wenigstens ein Mittelglied zwischen Licht und Elektrizität sind. Einige Physiker, sagt Schegary, haben anlässlich der Röntgen'schen Entdeckung an zahlreiche Fälle von sogenannten Blißphotogrammen erinnert, das sind Bilder, die infolge der elektrischen Entladung der Wolken entstehen. Die Beweise für diese eigenartige Erscheinung zählen nach Hunderten und reichen bis in die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung zurück. Die Erscheinung ist folgender Art: Der Blißstrahl fährt nieder, und die elektrische Entladung oder das elektrische Licht bemalt manchmal bestimmte Körper mit den Bildern anderer Körper, die sich in der Nähe der Ersteren befinden. Es ist eine wahre elektrische Photographie; die Physiker unterscheiden zwei Klassen solcher Photogramme. Bei einigen findet eine vollständige Uebertragung der Materie statt. Die elektrische Entladung nimmt alle Moleküle, die die Oberfläche eines Körpers bilden, trägt sie durch den Raum, ohne sie in Unordnung zu bringen, und legt sie auf die Oberfläche eines anderen Körpers. Es giebt aber noch andere Fälle, bei welchen von einer wahren Uebertragung der Materie nicht die Rede sein kann, und bei welcher die Hervorkörung jener Bilder nur in ähnlicher Weise vor sich gehen kann, wie die Entstehung von Bildern infolge der Einwirkung der X-Strahlen. Gregor von Nazianz, ein griechischer Kirchenvater, sagt in einer seiner Schriften gegen Julian bei der Schilderung des Wiederaufbaus des Tempels von Jerusalem Folgendes: „Aber ein Wirbelwind, der sich sogleich erhob, und ein heftiges Erdbeben zwangen die Arbeiter, die Arbeit im Still zu lassen. Erschreckt flüchteten sie sich in eine nahegelegene Kirche, und es war ein nie gesehenes Wunder, als am Himmel ein strahlendes Licht in Form eines Kreuzes erschien, welches (das Kreuz) sich in die Kleider Aller einprägte.“ Der Bischof von Ely (in der englischen Grafschaft Cambridge) berichtet, daß im 17. Jahrhundert an einem Sonntag, als das Volk dem Gottesdienste in der Kirche von Wells beiwohnte, plötzlich zwei oder drei furchtbare Donnerstöße vernommen wurden, und daß viele Personen dann auf ihren Körpern Kreuzesbilder fanden. Ebenso berichtet der gelehrte Vater Athanasius Kircher (um die Mitte des 17. Jahrhunderts), daß ein Ausbruch des Bewußt bei zahlreichen Personen eine ähnliche Wirkung hervorbrachte. Wir könnten — so sagt Schegary weiter — noch eine ganze Anzahl ähnlicher Fälle citiren: Bäume, deren Bild infolge eines Blißstrahls plötzlich auf der Brust eines Menschen erscheint; Rosenkranz-Kreuze, die auf der Haut ihres Besitzers zu sehen sind; Frauen, auf deren Armen nach dem Gewitter prachtvolle Blumenzeichnungen erschienen; ein Kind, das, unter einem Baume stehend, vom Gewitter überrascht wird, und welchem dann der Bliß ein auf dem Baume befindliches Vogelneß sammt den Federn auf die Brust malt. Es giebt nichts Neues unter der Sonne — so schließt der berühmte Dichter — hat man dereinst gesagt, und wir dürfen hinzufügen, daß nicht einmal die unsichtbaren Strahlen neu sind.“

Unter großem Zulaufe begann vor dem Brabanter Schwurgerichte der Prozeß gegen den bisherigen Cassirer der Brüsseler Société Générale, des bedeutendsten Bankinstitutes Belgiens, De Hennis. Es hatte ein gewaltiges Aufsehen im Lande hervorgerufen, als man erfuhr, daß derselbe seit Jahren die Cassie bestohlen und mehr als 2 1/2 Millionen Francs entwendet und in Börsenspeculationen vergerdet hatte. Die Bank besitzt einen Generalgouverneur, zwei Gouverneure, sechs Directoren—alle mit kolossalen Gehältern, einen gut besoldeten Verwaltungsrath, Commissarien und Secretaire und troßdem keine ernste Aufsicht! Seit Mai 1881 war Hennis Cassirer der Bank und genog das blindeste Vertrauen. Niemand nahm er seitdem auch nur einen Tag Urlaub; das wurde ihm hoch angerechnet; in Wahrheit that es De Hennis nur, um Niemandem einen Einblick in die Cassenverwaltung zu gestatten und um seine Schwindelereien zu verdecken. Die gerichtliche Untersuchung hat ergeben, daß De Hennis schon seit 1876 an der Börse spielte, aber stets verlor. Seine ersten Operationen schloffen mit einem Verluste von 53,590 Francs ab. Seitdem er aber Cassirer der Société Générale geworden war, begann er im Großen zu speculiren; in Brüssel, Paris und London betrieb er große Speculationen und entwendete zu diesem Zwecke aus der Cassie in Francs: 1884 55,000, 1885 29,250, 1886 20,750, 1887 390,000, 1888 und 1889 180,000, 1890 245,000, 1891 500,000, 1892 31,000, 1893 163,000, 1894 382,000 und 1895 472,200 Francs. Um diese Unterschlagungen

L. ZONER, Graphische Etablissements.

Lithographie, Buchbinderei und Buchdruckerei,
 Petrikauer-Strasse, Haus Ende, Nr. 108.

Telephon-Anschluss: L. Zoner, Lithographie Nr. 387.

Redaction des „Lodzer Tageblatt“ und „Лодзинский Листокъ“,

Telephon-Anschluss: L. ZONER, Redaction Nr. 362.
 Buchhandlung Nr. 362.

F. SCHICHAU in Elbing

liefert

Stationäre Dampfmaschinen

aller Größen

für industrielle Etablissements, Wasserpumpe, elektrische Beleuchtungsanlagen, in stehender und liegender Anordnung, Dampfmaschinen, Einzylinder-Condensationsmaschinen und namentlich

Receiver Compound-Maschinen

mit stufenweiser Expansion in 2 und 3 Cylindern. Höchste Sparamkeit im Kohlenverbrauch und gleichmäßiger geräuschloser Gang werden garantiert.

Prospecte und Kostenanschläge gratis.

Rahl & Schülde,
 Lodz, Bulzanskastrasse 127.



Lodzer Männergesang-Verein.
 Heute, Sonntag:
Gemeinsame Probe.
 Der Vorstand.

! Babianice!
Ein neues Pianino,
 Berliner Fabrikat, ist preiswerth zu verkaufen beim Musiklehrer Pirek, Haus Traube.

Lodzer Freiwillige Feuerwehr.

So nnt, den 28. Juni a. cr.,
 um 6 Uhr Morgens:
„Uebung“.
 3. Zug am Niquistenhau'e des 3. Zuges.

Montag, den 29. Juni a. cr.,
 um 6 Uhr Morgens:
„Uebung“.
 4. Zug an der Fabrik des Herrn Carl Steiner.

Commando
 der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

„Hotel International“,
 Wschodnolatr. 30,
 empfiehlt:

Mittagstisch
 à 35 Kop.
 Abonnement monatlich Ra. 9.
 Reichhaltige Abendkarte.

Dasselbst ist eine **elegante Equipage** zu Hochzeiten, Ausfahrten etc. zu vermietten.

Sprzedaje się tanio
01,000 g ętych krzesel
 częściowo lub w całości. Wiadomość u stróża w domu Lipszyca, ulica Cegielniana Nr. 35.

Frischer Klee!!!
 zu verkaufen à 50 Kop. per Str. (120 Str.) incl. Zufuhrung. Gest. Ordres in's Comptoir der Maschinenfabrik und Eisengießerei von Wilhelm Walter & Co., Petrikauer-Strasse 170. — Telephon 311. —



Einige Paar hochgelegener, großer, starker, gut zugespigter
Anspann-Pferde,
 sowie einzelne Reit- u. Wagenpferde sind für mäßige Preise zu verkaufen in **Warschau, Marszalkowskastr. Nr. 104.**

Mitauer Schloß- und Baubeschlag-Fabrik
L. Kramer, Mitau (Kurland).
 Kontor in Warschau, Marjanska-Strasse Nr. 3,
 (vom 1. Juli ab S-to Krzyska Nr. 31⁶).
 fabrizirt in großer Auswahl und Anzahl: sämtliche Arten **Thür- und Fensterbeschläge** und übernimmt die prompte Lieferung der Beschläge für ganze Bauten.



Gesucht ein Lehrling
 mit guten Schulentnissen.
Carl W. Gehlig.

Der Ferien-Unterricht in der Privatschule von **Zenon Goetzen,**
 Brzejadz-Strasse Nr. 12, gegenüber dem Cyclistenplatze, beginnt am 1. Juli i. J.

Vogel- und Vogelfutter-Verkauf!!!
 Erzdnie-Strasse Nr. 1,
 im Fuß-, Galanterie- und Posamenten-Geschäft von **Wilh. Grailich.**
 Neu eingetroffen: Harzer Aarantenvogel, aussehende Vögelchen, rosa und große weiße Salor-Katodis, liebreizende Dompfaffen, rotke Karbinale und chinesische Nachtigallen, sowie eine Collection schönster amerikanischer Salorvögel. Ferner Aquariumpflanzen, Schildkröten, Salamander und Schnecken, hochgelegene Vogelgebäude, eine große Auswahl von Muscheln zur Verschönerung von Aquarien und Salons. Vtiloplen- und Epiphyten-Geweibe für Vogelliebhaber und als Zimmer-Decoration. Glas-Badehäuschen, unentbehrlich für alle Arten Vögel. Vogelfutter, Sämereien, Fischknechten, Ameisenfer, Rohwürmer, Fischfutter und Fisch-Wellen u. a. m., empfiehlt dem geehrten Publikum zum gütigen Ankauf und zeichnet **Hochachtungsvoll**
Ernst Peschel.

3 Sax Streichgarn-Spinnerei,
 ein Jahr im Betriebe, zu verpachten oder unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Näheres in der Exped. dies. Bl.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
Restaurant-Gröfzung!
 Dem zahlenden Publikum, insbesondere aber meinen werthen Freunden und Gönnern erlaube ich mich anzukündigen, daß ich am **Sonntag, den 28. Juni, auf der Festung der Herren Gebr. Gehlig, rechts von der Mania'er Chauffee, hinter der Pognanski'schen Sommer-Wohnung, am Stadtwalde, ein**
Sommer-Restaurant!
 eröffnen. Für vorzügliche warme und kalte Speisen in großer Auswahl und für die besten Getränke wird stets gesorgt sein und so empfehle ich mein neues Unternehmen dem allgemeinen Wohlwollen.
 Hochachtungsvoll
J. Nissel.
 XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Ein tüchtiger, nüchternen Heizer,
 welcher deutsch und polnisch spricht, findet sofort Stellung. Wo? sagt die Exped. dies. Bl.



Photographische Apparate
 und Utensilien.
Lager
 Optischer,
 Chirurgischer
 Artikel.
 Einrichtung Elektrischer Glocken und Telephone bei
A. Diering,
 Optiker.

Special-Fabrik für
Decimal- u. Centimalwaagen
 von G. Schönjan und J. Neumann,
 Warschau, Chlodna-Strasse Nr. 19,
 haben stets auf Lager Waagen in allen Dimensionen.

Dr. Łaski,
BUŁDOGŃ,
 Kinderarzt
 (Kuhpocken-Impfung stets frisch),
 wohnt jetzt
 Nowomiejska-Strasse Nr. 4,
 vis-à-vis der Droguen-Handlung Lipinski.

!Compagnon!
 wird gesucht
 zu einem bereits seit mehreren Jahren bestehenden Fabrikations-Geschäft mit einer Einnahme von 10 bis 15,000 Rubel.
 Offerten unter „Compagnon“ an die Exped. d. Bl. erbeten.

2-го ЛЮНЯ с. г. ПРИСТАВА СОБАКА
БУЛДОГЪ,
 сѣрой масти.
 Владѣлецъ можетъ ее отобрать, ушлативъ издержки. Улица Дзельная № 2 у Дворника.
Stellen-Gesuch!
 Ein mit guten Mitteln versehenener, nüchterner, ganz zuverlässiger Mann, welcher auch der russischen Sprache vollkommen mächtig ist, sucht als Portier, Aufseher oder Wächter in einer Fabrik oder im Privatkaufe, Anstellung. Offerten unter „Aufseher“ an die Expedition dies. Bl. erbeten.

Die seit dem Jahre 1859 bestehende
Steinskulptur- und Steinehauanstalt
 mit der ersten im Lande befindlichen
Granitpoliranstalt
 von
Andrzej Pruszyński
 Moleta-Strasse Nr. 14 in Warschau, übernimmt alle in dieses Fach einschlagenden Arbeiten, als: Denkmäler aus Granit, Syenit, Labrador, Marmor, Sandstein u. s. w., baut Erdgebäude und führt auch alle Bauarbeiten, als: Treppen, Balkons, Balustraden etc. aus.

Logis u. Beföstigung
 kann ein anständiger Herr vom 1. Jul cr. bei einer deutschen Familie haben. Zu erfragen Dzielna-Strasse Nr. 34, Haus Finkler, Wohnung Nr. 7.
Adressen-Tafel.
A. Timofiejew,
 Aelterer Feldscher
 Poludniowa Nr. 6.
J. Haberfeld, Zahnarzt,
 wohnt jetzt Petrikauerstrasse Nr. 66, 1 Etage, im Hause Derzschkowitz, neben Frau Eisenbaum, vis-à-vis seiner früheren Wohnung. Operationen werden schmerzlos mit Hilfe von Sackgas ausgeführt.
 Machen Sie
 einen Versuch
 mit **Coffee „Sanitas“.**
 Analysirt und zum Verkauf genehmigt von der Warschauer Medicinal-Verwaltung laut Attest vom 18. September 1892 unter Nr. 1492. Ueberall zu haben.
 Im zahnärztlichen Cabinet von
M. Kaplan
 unter Mitwirkung eines tüchtigen Assistenten **H. Ludw. Böcke** werden künstliche Zähne nach der neuesten Erfindung bei mäßigen Preisen angefertigt, sowie schlechtpassende Gebisse umgearbeitet, alle schadhafte Zähne gewissenhaft plombirt und Extraktionen schmerzlos ausgeführt. Poludniowa-Str. Nr. 5 Haus Erzdnie, von 1. Juli Gte Petrik. u. Poludniowa Nr. 14.
L. Siegelberg,
 Petrikauerstrasse Nr. 267 (26 neu), über. immer unter Garantie
Felze zum Ausbessern
 in der Sommerzeit. Die Kutschfabrik übernimmt Strohhüte zum Waschen und Annähen

Prima Asphaltpapier
 als sicheres Schutzmittel gegen Feuchtigkeit zum Belegen der Wände unter der Tapete, liefert billigt die **Topeten-Niederlage** von
L. Sachs,
 Petrikauer-Strasse Nr. 9, neben Scheibler's Neubau.
Zwei hübsche Front-Zimmer
 für 1 oder zwei junge Leute, sind vom 1. Juli a. cr. zu vermietten. Cegielniana-Strasse Nr. 6 (272 M.), Wohnung Nr. 7.

. 41 .

Manufacturwaaren-Bazar,

41. Petrikauer-Strasse 41.

Grosser Ausverkauf

wegen Räumung des Locals!

Anfang Juli muß das Local geräumt werden, weshalb sämtliche auf Lager befindlichen Artikel zu

außerordentlich billigen, fast halben Preisen

zum Ausverkauf gelangen.

Auf Lager befinden sich:

!!Moderne, wollene Kleider-Stoffe!!
Washstoffe jeder Art, wie Cretons, Bafiste, Zephris, Mouffeline, Bulgarstic.

Ferner:

Gardinen, Teppiche, Dielenläufer

und verschiedene andere Artikel.

Die im Bazar befindliche

Laden-Einrichtung
ist billig abzugeben.

Manufacturwaaren-Bazar,

41. Petrikauer-Strasse 41.

Beehre mich ergebenst anzuzeigen, daß meine Privatschule vom 15. 27. Juni nach der Bachobnia-Strasse Nr. 39, Haus Bochenski's Erben, übertragen wird.

Der Ferien-Unterricht beginnt den 19. Juni (1. Juli).

S. Thomas.

G. Wenske's Garten

vorm. Liebisch,
Mikolajewka-Strasse Nr. 25.

Sonnabend, Sonntag und Montag, den 27., 28. und 29. Juni 1896:

CONCERT

ausgeführt von einer Civil-Kapelle unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Paul Pirok.

Anfang an Wochentagen um 7 Uhr Abends.
Sonntag um 5 Uhr Nachmittags.

Entree 15 Kop. — Kinder 5 Kop.

Bekanntmachung.
Restaurant zum „Lindengarten“,
Petrikauer-Strasse Nr. 248.

Täglich CONCERT

der Carlsbader Damen-Capelle
unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Huss.
An Wochentagen Anfang 7 Uhr Nachmittags.
An Sonn- und Feiertagen 4 Uhr Nachmittags.

N. Michel.

Waldschlößchen.

Während der ganzen Saison:

Täglich Concert

der neuengagierten Siedler-Militär-Kapelle unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Zuchtman.

Anfang 4 Uhr Nachmittags.

An Sonn- und Feiertagen:

FRÜH-CONCERT.

Anfang 6 Uhr.

Restaurant Nick,

Zawadzka-Strasse Nr. 4.

Täglich:

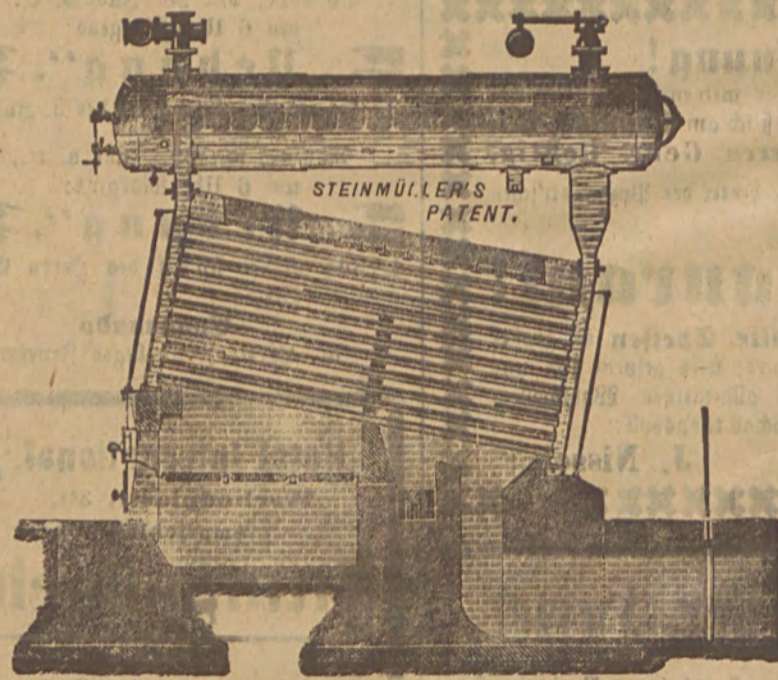
MUSIKAL. ABEND-UNTERHALTUNG

(Violine und Klavier)

des bekannten Künstler ADAMUS,

Entree frei.

Steinmüller-Kessel.



Referenzen über 21jährige Betriebsdauer.

Es wurden u. a. für verschiedene Firmen Erlogen von 2000 bis über 20000
Quadratmeter Heizfläche ausgeführt.

L. & C. Steinmüller,

Gummersbach (Rheinpreußen).

Größte Dampfkesselfabrik Deutschlands.

S gegründet 1874.

Geschäfts-Verlegung.

Allen mirer geschäftl. Freunde und Bekannten bringe ich hiermit
zur Kenntniss, daß ich mein

Restaurant

von der Zawadzka-Strasse Nr. 6 nach dem Hause des Herrn B. Döring,
Zawadzka-Strasse Nr. 10

verlegt habe und bitte, mir des Hieser geschickte Wollrollen auch weiter
zu bewahren.

Gleichzeitig zeige ich ergebenst an, daß meine Küche unter der Lei-
tung eines tüchtigen Kochs steht und daß den Herren Strohwittern
die Speisen ins Haus geschickt werden.

Jeden Sonntag und Donnerstag: „Flaki“

hochachtungsvoll

A. Fröhmel.

Telephon, elektrische Glocken, Blitzableiter
richtet ein in der Stadt und auf der Provinz
mit Garantie, die elektrische Anstalt von
A. Szumowski,
Warschau, Nowo-Senators'a Nr. 7.

Vom 28. Mai bis Mitte September practice
in Reinerz

Dr. Stan.

K. Assistent des Prof. Jurasz
in Hebelberg.

Verloren

im Hore des Hauses Nr. 17 an der
Bachobnia-Strasse ein Portemonnaie mit
400 K. baarem Gelde, einem vom
Polizeimeister von Lodz auf den Namen
Meyer Sainwel Bichtenstein und seiner
Eheattin Niska ausgestellten Paß, einem
russischen Reichspaß auf den Namen
Meyer Sainwel Bichtenstein, ausgestellt
vom Lodzer Magistrat, und einem gleich-
falls vom Lodzer Magistrat ausgestellten
Legitimationsbuch auf den Namen Surwi
Bichtenstein. Der ehrliche Finder wird
gebeten, das Gefundene gegen Belohnung
in der Buchhandlung von V. Zoner ab-
zugeben.

Hochparterre-Wohnung,

bistehend aus 4 bis 6 Zimmern, Küche
und allen Bequemlichkeiten, mit Wasser-
leitung, per 1. Juli cr. zu vermieten.
Wyzemska-Strasse Nr. 1427 (29 neu).
Näheres beim Eigentümer.

Przejazd-Str. 12

sind 2 Geschäftslokale und 1 Par-
terre-Wohnung von 1/13. Sull
zu vermieten. Näheres da-
selbst beim Ströz.

Wohnungen zu vermieten.

In Hause Wolubniowastrasse Nr. 28
sind verschlebe ne

Wohnungen,

bistehend aus 4-7 Zimmern und Küche
mit allen Bequemlichkeiten zu vermieten,
ebenso Partere-Räumlichkeiten und Front-
teller.

Eine Wohnung

4 Zimmer und Küche, mit Balkon und
zwei Eingängen in der II. Etage, Ka-
mienna-Strasse Nr. 7, ab 1. Juli a. cr.
zu vermieten. Näheres beim Eigen-
thümer des Hauses Kamiennastrasse Nr. 1.

Wohnungen,

bistehend aus 2 und 3 Zimmern und
Küche, Entree und Wasserleitung, sind
per 1. Juli zu vermieten.
Przejazd (Meistarbau)-Strasse Nr. 14.

Eine Wohnung

bistehend aus einem Laden mit zwei
Zimmern und Küche (steigert zum Schan-
kotal) ist per 1. Juli zu vermieten
Milsch-Strasse Nr. 2a, vis-à-vis Wenders
Fabrik. Zu erfragen Wohnung Nr. 6.

Ecke Promenaden und Grüne-Strasse

sind mehrere Läden und 2 große Fr-
briskäle mit Doppeltisch für Handtrieb
zu vermieten.

Ein Laden

reicht anstößendem Zimmer, sowie einige
Kellerräume sind per 1. Juli a. cr.
zu vermieten. Näheres Riu'la-Strasse
Nr. 6.

Ein schön möblierter Salon

ist an einen arbeitsfähigen Herrn per sofort
zu vermieten. Petrikauer-Strasse 118,
Wohnung 16.

Zwei einzelne Cavalierzimmer

im 3. Stock, ebenso 2 Geschäfts-
lokale sind vom 1./13. Sull preis-
würdig zu vermieten, Wolubniowa-Strasse
Nr. 297, bei

J. Monitz.

Zwei Wohnungen,

bistehend aus 3 Zimmern und Küche und
zwei Zimmern und Küche mit Wasser-
leitung, sind vom 1. Juli 1896 zu ver-
mieten. Wolubniowa-Strasse Nr. 31
neu, Haus Donchin.

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Wie es endete.

Roman von Maria Theresia May.

[2. Fortsetzung.]

„Auch Du nicht,“ sagte Herbert lächelnd. „Die Damen würden Dich nur in dem Verdacht haben, daß es Dir um den Dank und die Bewunderung der armen Leute zu thun ist, denen Du die Höhe Deiner gesellschaftlichen Stellung und Deine günstigen Vermögensumstände recht fühlbar machen willst.“

„Du lieber Gott, ein angegebender Diplomat,“ seufzte Rhoden, „der noch gar nicht einmal weiß, ob er Carrière machen wird oder nicht.“

„Wir übertragen die endgültige Ordnung dieser Angelegenheit jetzt getrost dem Gemeindevorsteher, da Fräulein Meynert uns ja den würdigsten Empfänger genannt hat. Und nun wollen wir die Damen nicht länger stören,“ fügte Herbert, sich erhebend, hinzu.

Schnell stand auch Lothar auf, mit einem Blick, in welchem lustigster Humor funkelte, die Damen streifend. Er hatte seine gute Laune wiedergefunden; die Viertelstunde, welche sie in dieser Atmosphäre verlebt hatten, mußte bei seinem Freunde, wie Baron Rhoden dachte, gründlich die so rasch emporgeloberte Flamme der Schwärmerei für dieses allerdings ganz unvergleichlich schöne Mädchen ausgelöscht haben.

Er sagte dies auch sofort dem Grafen, als sie zehn Minuten später in dem hübschen Gasthausgarten Böcksteins unter einem breitästigen Ahornbaum saßen, dunkelrothen herben Terlauer in den Gläsern vor sich.

Herbert Landekron antwortete nicht. Er lehnte den Kopf an den Stamm und schaute in die flimmernde Sonnenluft hinein, die so rein und durchsichtig war, daß die fernsten Berge zum Greifen nahe gerückt erschienen.

„Ich möchte wissen, was sie gestickt hat,“ sagte er nach einer langen Weile, indeß ihn sein Freund mit unbestimmter Besorgniß betrachtete.

Rhoden mußte es; er hatte sich bei dem älteren Fräulein Meynert danach erkundigt, noch während sie sich empfahlen, und Herbert, wie Lothar malitios hinzusetzte, beschäftigt war, die Länge der Augenwimpern Gertruds abzuschätzen. Es seien Fächer gewesen. Die beiden Frauen arbeiteten für ein großes salzburger Geschäft allerlei Luxusgegenstände, sämmtlich mit Alpenblumen und „Grüß aus Gastein“, „Erinnerung an Salzburg“ u. s. w. verziert.

„Sie sind also doch arm?“

Lothar zuckte die Achseln und meinte philosophisch, nur der sei arm, der sich dafür halte; die beiden Fräulein Meynert thäten es sicher nicht. Uebrigens, fügte Rhoden ernsthaft warnend hinzu, seien sie so echte Demokratinnen alle beide, wie sie kaum in einer Großstadt Europas zu finden wären, und gegenwärtig sei doch wahrhaftig daran, sowohl nach Quantität wie nach Qualität kein Mangel.

Da wandte sich Herbert Landekron zu seinem Freunde und schaute ihn mit einem Blick voll sonnigen Glanzes an. „Was geht mich denn Gertrud Meynerts politische Gesinnung an? Wenn sie Gräfin Landekron ist, so hört sie doch gewiß auf, Demokratin zu sein.“

„Um Gottes willen, Herbert!“ Rhoden sprang so hastig von seinem Sitze auf, daß er sein Glas umstieß und der Wein über die Tischplatte floß. „Das ist ein schlechter Scherz!“

„Du weißt, daß ich solche Scherze nicht mache. — Sieh, Lothar, als ich vorhin dem Mädchen gegenüberstand, als sie erröthete, da ich ihr die Freude des Wohlthuns schilderte, als sie mir freiwillig die kleine Hand wie dankend und anerkennend reichte, da wußte ich, daß sie nicht nur das schönste Weib ist, das ich je gesehen, sondern daß sie trotz aller angenommenen Gelassenheit auch gut und eindrucksfähig ist. Ueber ihre Klugheit wie über ihre Kenntnisse bist Du ja selbst

erstaunt gewesen. Sie besitzt vielleicht keine Gewandtheit in gesellschaftlichen Umgangsformen — ein Mangel, dem sich bei einem Mädchen wie Gertrud sehr leicht abhelfen läßt. Und die Tante —“

„Die macht den Eindruck einer Königin im Exil,“ warf Rhoden ein. „Aber Du kannst nicht wissen, ob Fräulein Gertrud nicht noch andere minder königliche Verwandte hat, und ob nicht sehr gewichtige, für eine künftige Ehe bedenkliche Gründe die Familie in diese Einsamkeit gebannt haben. Doch das Ganze ist ja Unsinn. Du kannst nicht im Ernste daran denken, dieses simple Bürgerkind zu Deiner Gattin machen zu wollen.“

„Ich bin fest entschlossen, Lothar. Der Gemeindevorsteher hat nur Worte des Lobes über die Familie Meynert gehabt, nur stolz hat er sie genannt. Der Vater war Arzt; was seine und seiner Frau Vergangenheit gewesen sein mag — kümmerts mich? Gertrud ist als Kind hergekommen, hat hier gelebt, hat also gar keine Vergangenheit; Hunderten von Frauen habe ich schon gegenübergestanden, Lothar, keine hat so mit einem Schlag meine ganze Seele erfüllt. Vielleicht liebe ich Gertrud heute noch nicht — wenn ich sie aber wiedersehe, wenn ich ihre Stimme noch einmal höre, den Goldglanz ihres Auges schaue, dann —“ er brach ab.

„Aber um Gottes willen, Mensch, so laß uns doch abreisen! Bedenke nur, was Deine Mutter sagen würde!“

Seine Mutter! Der Graf sah im Geiste ihr stolzes Bild; er sah, wie sie auch nur die entfernteste Möglichkeit einer Mesalliance ihres Sohnes zurückwies. Seine Mutter — sie würde sich, trotz ihrer zärtlichen Liebe zu ihm, von ihm losjagen, denn ihre Rücksicht auf die von ihr hochgehaltenen Familientraditionen war größer als ihre Liebe. Sie würde es ihm vielleicht nie verzeihen, ihre Hoffnungen in Bezug auf die Wahl seiner Gattin so sehr getäuscht zu sehen. Und doch, wie Herbert Landekron jetzt dasaß, das Gesicht mit der Hand bedeckend, da verblähte plötzlich das Bild der Mutter und an seine Stelle trat die jugendliche Gestalt Gertruds. Er empfand wieder jenes seltsam beklemmende und doch so süße Gefühl wie vorher, als sie ihre Augen so groß und leuchtend zu ihm erhoben hatte, und es war ihm, als höre er ihre Stimme leise an seinem Ohr: „Laß Dich durch meine Kälte nicht täuschen, ich kann lieben, heiß und innig, und ich werde Dich lieben. Du suchst das Glück? Du hast es gefunden, ich bin für Dich das Glück!“

Herbert Landekron ließ die Hand sinken. „Lothar“, sagte er, „ich bleibe und versuche Gertruds Liebe zu gewinnen.“

„Na, sag ihr nur, daß Du Graf Landekron von Kronau bist und Herr mehrerer Rittergüter, dann wird sie Dich trotz aller demokratischen Gesinnung sehr bald furchtbar heiß lieben,“ versetzte Rhoden unwirsch. Der Entschluß seines Freundes machte ihn ganz bestürzt, denn er kannte nur zu gut die Festigkeit von Herberts Charakter.

„Ich will verhindern, daß ihr Verhalten mir gegenüber durch irgend welche äußere Erwägung beeinflusst wird. Ich ahne in ihr eine der meinen congeniale Natur und fürchte vielmehr, daß sie weit eher grade darum „Nein“ antworten würde, weil ich der Aristokratie angehöre, als daß sie sich dadurch zu einem aufrichtigen „Ja“ bewegen ließe.“ Deshalb soll sie meinen Stand erst nach der Hochzeit erfahren; ihre Vorurtheile zu besiegen, wird dann nicht schwer sein. Du mußt mir helfen, Lothar, mein Incognito zu bewahren.“

Rhoden schüttelte muthig den Kopf, und in den eindringlichsten Worten, eingegeben von seiner wahren, warmen Freundschaft für Herbert, versuchte er, ihm den Entschluß auszureden, um Gertrud Meynert zu werben.

Es war Alles vergeblich: selbst den Hinweis auf seine Cousine

Ingeborg hörte Graf Landstron nur mit einem abweisenden Schächeln an. „Ingeborg wird vielleicht um so eher geneigt sein. Dich zu erhören. Ich bin ihr gegenüber nicht durch das kleinste Wort verpflichtet. Sage mir nichts mehr, ich will voll und ganz der Schmied meines Glückes sein.“ — — —

3. Kapitel.

Vor den Augen der Freunde hatte sich inzwischen ein reges Leben entwickelt. Der Wirth und seine Frau, Köche und Mädchen, Kellner und sonstige Bediente des Gasthofes liefen geschäftig hin und her. Auf der einen Seite des Gartens wurden mehrere Gartentische mit weißen Tüchern belegt. In den Verkaufsbuden, die auch hier wie überall aufgestellt waren, wo sich ein Zufluß von Fremden erwarten ließ, breiteten die Händler ihre einladendsten Stücke aus, so daß Rhoden, als grade wieder ein junges Mädchen mit einem Brett voll gefüllter einfacher Blumenvasen vorbeifuhr, aufstand und sich nach dem Grunde dieser außergewöhnlichen Vorbereitungen erkundigte.

Es wurde ihm der Bescheid, daß einer der wiener Großindustriellen, der zur Zeit mit seiner Familie in Gastein zur Cur weilte, die Genesung seines ältesten Sohnes durch ein großes Fest in Bäckstein feiern wollte, zu dem eine zahlreiche Gesellschaft geladen sei, und daß man den großen Speisesaal für das Diner, das Stück des Gartens für den Kaffee hergerichtet habe.

Auf Rhodens Anfrage, ob sie den Garten verlassen müßten, wurde ihm der Bescheid, daß die Herren im Gegentheil, wenn sie es wünschten, sogar auch von dem Diner speisen könnten, falls sie es unter den Bäumen servirt haben wollten. Herbert, der in glücklicher Stimmung schien, war sehr erfreut über diesen Vorschlag, da die Freunde ja das Mittagessen beim Straubinger zur Genüge genossen hatten. Zudem war es eine angenehme Abwechslung, die zahlreichen außerordentlich heiteren und animirten Gäste ankommen zu sehen, die sich unter Lachen und Scherzen und mit all der ungehinderten Heiterkeit versammelten, von der die ganze österreichische Gesellschaft belebt ist.

Bald erschallte aus den geöffneten Fenstern des ersten Stockes, in dem der Speisesaal lag, fröhliches Lachen und Gläserklingen, und gleichzeitig setzte die Kellnerin den Freunden unter den Bäumen die ersten Gänge des vorzüglichen Mahles vor. Rhoden hatte Sect bestellt, und so dauerte es denn nicht lange, bis auch die beiden Herren in jovialster Laune waren. Herbert war ja niemals lärmend heiter, aber Rhoden gab einen lustigen Einfall nach dem anderen zum Besten, so daß Herbert endlich fragte: „Sag mal, mein Junge, ist Dir heut' etwas besonders Gutes passiert, daß Du Dich in so brillanter Stimmung befindest?“

„Durchaus nicht, mein Lieber, ich habe sogar eigentlich einen furchtbaren moralischen Kagenjammer, und habe nur versucht, ihn auf die schnellste und angenehmste Art los zu werden!“

„Einen moralischen, Du? — und weshalb denn?“

„Ja, wenn Du mir versprichst, ruhig zuzuhören, und mir nicht zu zürnen, so will ich Dir die Sache auseinandersetzen!“

„Also darauf läufst' hinaus, Du alter Schlaufuchs? Das hätte ich mir eigentlich denken können. Na also, sprich Dich nur aus, und je eher ich Alles gehört habe, desto besser.“

„Die Sache ist die: Ich fühle, daß ich im Grunde genommen doch ein schlechter Kerl bin, Herbert. Ich sehe unthätig zu, wie Du hier etwas thun willst, was nicht nur Deine, sondern auch Deiner ganzen Familie Ruhe, Wohlfahrt und Zukunft beeinflussen wird, und muß, und da ich ganz genau weiß, welche Kämpfe Dir und den Deinen bevorstehen, so sollte ich eigentlich jedes nur erdenkliche Mittel anwenden, um Dich von dem beabsichtigten thörichten Schritt zurückzuhalten. Das Nächste wäre also wohl, daß ich Deiner Mutter schreibe und sie von dem verständigte, was hier vorgeht. Andererseits weiß ich ja, daß Du das nicht wünschst, und so liegt denn mein Gewissen in argem Kampf mit meiner Freundschaft für Dich. Bitte unterbrich mich nicht,“ rief er, als er sah, daß Herbert, ihm die Hand auf den Arm legend, sprechen wollte, „ich weiß Alles, was Du mir sagen willst: daß ich dem Gebote meines Gewissens folgen soll — daß Deine Freundschaft mir das von vornherein verzeiht —, daß mir nichtsdestoweniger die Alten bleiben — u. s. w. u. s. w. Darum handelt es sich nicht, sondern einmal darum, daß Deine Mutter, die ich hoch verehere, unglücklich sein wird, und andererseits auch darum, daß Du das Mädchen, das Du zu lieben glaubst, in eine abscheuliche Lage bringst. — Hast Du daran schon gedacht? Wohl kaum. Und grade diese Seite der Frage wollte ich einmal beleuchten.“

„Sieh Dir doch keine Mühe, Alter,“ unterbrach ihn Herbert nun doch, „meine einzige Sorge ist ja nur, ob Gertrud Meynert auch wird meine Frau sein wollen — ob sie mich annimmt!“

„S, das wird sie schon wollen — es ist doch nicht so übel, Frau Gräfin Landstron werden zu sollen. Dieser Zweifel kommt mir gar

nicht. Aber bedenke nur, was Du ihr damit antust, sie zu Deiner Gattin zu machen.“

„Wer kann denn etwas gegen sie sagen wollen! Ist sie nicht rein und tadellos wie irgend eine Dame unseres Kreises?“

„Ja, das schon: das ist aber auch in den Augen unserer Welt das Wenigste, ich möchte sogar noch ein wenig weiter gehen und sagen, darauf kommt es der Welt als Allgemeinheit überhaupt nicht so sehr an. Wer ist sie? oder vielmehr: wer war sie? — das ist die erste Frage, die zweite erst; was that sie? — Und bei der außergewöhnlichen Erscheinung von Fräulein Meynert würde diese Frage vielleicht überhaupt nicht aufgeworfen werden, denn ein Jeder muß sich ja glücklich fühlen im Besitze dieses Mädchens, das unschätzbare Reichtümer an Schönheit und Grazie mit in die Ehe bringt. So wenigstens denke ich! aber grade das, was sie in Männeraugen erhebt, wird ihr die Feindschaft aller Frauen eintragen, und Du weißt ebenso gut wie ich, daß diese die öffentliche Meinung beherrschen. Du willst also das Mädchen in einen Kampf führen, der mit Waffen ausgefochten wird, denen wir nicht gewachsen sind, und von deren Gebrauch Gertrud als Deine Frau wohl auch kaum eine Ahnung haben würde: denn woher sollte sie die Weltgewandtheit, und Gewohnheit nehmen, die nöthig sind, um solchen Anstürmen, wie sie ihr bevorstehen, wirkungsvoll entgegenzutreten?“

„Du vergißt, daß ich ihr zur Seite sein würde, und daß meine Frau als solche über dem gehässigen Geklatz der sogenannten Welt steht.“

„Stolz lieb' ich den Spanier! Du hast Recht, Alter, und ich habe Deine Unterstützung vielleicht unterschätzt. Wie aber arrangirst Du die Sache Deiner eigenen Familie gegenüber? Du kennst Deine Mutter wohl noch genauer als ich, und weißt also auch noch besser als ich, daß es in ihrem Herzen für diese bürgerliche Schwiegertochter nie einen Platz geben wird. Welchem Loose führst Du also Deine junge Frau entgegen? Sie wird sich von der Gesellschaft sowohl als auch von der Familie ihres Mannes gleichmäßig ignorirt sehen, und Du selber wirst es ihr im späteren Leben, wenn die Ekstase der ersten feurigen Liebe vorüber ist, nicht verzeihen können, daß sie der Grund eines familienzwischen geworden ist, denn ich weiß ja, wie Du Deine Mutter liebst.“

„Du magst ja mit manchen Deiner Voraussetzungen Recht haben, aber mit Gertrud vereint werde ich den Stürmen in der Gesellschaft getroßt Stand halten, bis sie sich gelegt haben, und das Herz meiner Mutter ist nicht unheimlich, wenn meine Frau und ich vereint es um Liebe belagern!“

„Und wird Fräulein Meynert gewillt sein, auf das Alles einzugehen?“ fragte Rhoden, und ein ungläubiges Schächeln brühte über sein Gesicht. „Den Eindruck sanfter weiblicher Nachgiebigkeit erweckt sie eigentlich nicht!“

„Vothar, Du siehst sie nicht mit den Augen der Liebe an, darum kannst Du Deine gewisse Voreingenommenheit gegen ihre Fremden gegenüber allerdings etwas schroffe und abweisende Art nicht überwinden. Mir gefällt aber diese Spröde in ihrem Wesen, und es wird mir ein doppelt werthvoller Sieg sein, wenn ich sie liebend im Arm halte. Du kannst Dir das Zeugniß geben, Dein Möglichstes gethan zu haben, um mich von einem Schritte zurückzuhalten, den mit Dir Viele recht thöricht finden werden.“

„Erlaube,“ warf hier Baron Rhoden dazwischen, „ich finde es gar nicht thöricht Gertrud Meynert zum Weibe wählen zu wollen, und wäre ich an Deiner Stelle, so thäte ich es vielleicht auch: — aber Du weißt, mein Herz hat gewählt, und so sehr Du Dich auch der Sache skeptisch gegenüberstellst, ich wiederhole Dir: wenn Ingeborg mich will, so soll es nicht lange dauern, bis ich mit ihr vor dem Altar stehe.“

Die Freunde hatten inzwischen ihr Mahl beendet, und aus dem Hause ergossen sich jetzt die Festgäste in den Garten. Die älteren Herrschaften nahmen an den einladenden Tischen Platz, die Jugend begab sich zu den Verkaufständen, und Jeder machte irgend einen kleinen Einkauf zur Erinnerung an den schön verlebten Tag.

Die beiden jungen Leute fühlten sich nicht länger im Garten wohl, nachdem derselbe von anderen Besuchern überschwemmt wurde, und so brachen sie auf und machten sich langsam auf den Weg nach Gastein zurück.

In der Heißblattlaube des Doctorgartens stiegen Lante und Nichte mittlerweile wieder in gleichmäßigem Fleiß an den bestellten Tischen weiter. Beide waren nicht gesprächiger Natur, sonst hätte wohl ein so ungewöhnliches Ereigniß wie der Besuch zweier eleganter junger Herren aus der Welt, der Friederike Meynert längst fremd geworden, und die Gertrud nur vom Hörensagen kannte, Stoff genug zum Plaudern gegeben. So verstrich eine geraume Zeit, ehe Gertrud fragte: „Wie gefielen Dir die Fremden, Lante?“

(Fortsetzung folgt).